Originaldokument

I. *Babylon – eine Strafe oder eine Chance?*

Seit unvordenklichen Zeiten, seit dem Turmbau zu Babylon, beschäftigt uns die Sprachenfrage: Ob, wie und zu welchem Zweck verständigen sich die Menschen? Laut der Bibel interessierte Gott weniger die Frage des Ob und Wie. Ihn beunruhigte die Frage des Wozu, zu welchem Zweck. Als nämlich die ganze Erde nur eine Sprache hatte und die gleichen Worte gebrauchte, verfielen die Menschen auf die Idee, einen Turm bauen zu wollen, dessen Spitze in den Himmel reicht. Da verwirrte Gott die Sprache der Menschen, sodass keiner mehr die Sprache des anderen verstand, und der gigantische Bau scheiterte. Denn, so der Gedankengang des Allmächtigen, kraft der Fähigkeit der Menschen, Denken und Wissen sprachlich zu vermitteln, wird für diese nichts mehr unausführbar sein, was immer sie zu tun ersinnen (1 Mos 11).

Wie es Autoritäten eigen ist, ging es Gott darum, Grenzen zu setzen. Sein Ziel war die Demut. Menschlichen Hochmut wollte er im Keim ersticken. Aber ist die eine weltweit gesprochene Sprache die Wurzel des Übels? Hätte nicht Einsprachigkeit eher Einfältigkeit und Selbstgenügsamkeit zur Folge gehabt? Die Vielzahl der Völker und die Vielfalt der Sprachen haben die Menschen jedenfalls nicht vor Hybris bewahrt. Die Geschichte, vor allem

die Katastrophen des 20. Jahrhunderts beweisen das Gegenteil. Wir vermissen in der Legende die Einsicht, dass der Gebrauch der Sprache wie alle menschlichen Fähigkeiten sowohl Gutes wie Schlechtes bewirken kann. Das Verständnis von Sprache erscheint verkürzt auf den Informationsaustausch. Sprache als Schatz kultureller Erfahrungen und Werte, in ihrer sinnstiftenden und emotionalen Funktion ist in dem Mythos kein Thema. Anders im Neuen Testament: Dort beginnt der Text des sprachmächtigsten der Evangelisten mit dem Satz: Am Anfang war das Wort, verstanden als das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchten sollte. Das Pfingstwunder mit seinem auf die Apostel einströmenden Heiligen Geist lässt diese in vielen – und jeweils anderen – Zungen reden.

Unbekümmert um die Lesart des alttestamentarischen Textes dient er heute als Metapher für Stimmengewirr und Sprachenvielfalt. Sprachgewirr wird als lästig empfunden und fordert zu Gegenmaßnahmen heraus. Vielsprachigkeit der Welt beschreibt einen beobachtbaren Sachverhalt. Obwohl das Nebeneinander so vieler Sprachen die Verständigung über deren Grenzen hinaus beschwerlich macht, betrachten wir die Vielsprachigkeit unserer Welt mehr und mehr als intellektuellen Reichtum. Die kulturelle Vielfalt spiegelt sich in den Sprachen wider. In Schrift gekleidet, tradiert die Sprache das kulturelle Erbe der Menschheit. Jede Sprache transportiert die Legenden und Erfahrungen, die Verhaltensmuster und Ideale einer Kultur. Die besondere Aufmerksamkeit gilt daher heute dem Fortbestand und der Lebendigkeit dieser vielen Sprachen. Nicht deren Fülle, sondern das weltweit zu beobachtende Sterben von Sprachen ist das uns herausfordernde Problem. Für David Crystal, einen britischen Sprachexperten, bedeutet es das größte intellektuelle Unglück, sollte eines Tages nur noch eine Sprache zu erlernen sein. Der drohende Verlust ist es, der Gegenmaßnah-

men herausfordert, und nicht die Sorge, die Menschen könnten, wenn sie nur eine Sprache sprächen, leichter verführt sein, sich über die Götter erheben zu wollen.

Dass die deutsche Sprache Opfer eines solchen kulturellen Dramas werden könnte, ist wenig wahrscheinlich. Das fürchten selbst ihre verbissensten Verteidiger nicht. Gleichwohl können wir uns keine geistige Trägheit gestatten. Denn ein Dahinsiechen, ein innerer Verfall, ein Verkümmern zur Nischen- oder Freizeitsprache ist auch keine schöne Aussicht. Eine auf die Lebendigkeit des Deutschen zielende Sprachpolitik ist darum eine fortwährende Aufgabe. Diese ist nicht nur Sache der politischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Eliten. Die Sprache ist eine res publica, eine öffentliche Angelegenheit im ursprünglichen Sinne. Nicht eine wie auch immer autorisierte Akademie schreibt in Deutschland vor, was ein richtiger Gebrauch der deutschen Sprache ist. Diese wird durch den Sprachgebrauch der Sprachgemeinschaft fortgebildet.

Das schließt Krethi und Plethi ein, ohne dass damit die Sprache der demokratischen Mehrheitsregel unterworfen wird. Für die Schönheit der deutschen Sprache, ihren Wortschatz und vielgestaltige Verwendbarkeit ist darum jedermann und jede Frau mit verantwortlich. Auch wenn die Beiträge, die jede und jeder leisten kann, unterschiedlich sind. Wohl sind es die Dichter und Denkerinnen, die Künstler und Journalistinnen, die Wissenschaftler und Politikerinnen, die sprachschöpferische Kraft entfalten. Das macht sie nicht zum Zensor, sondern begründet allenfalls eine Autorität im Sinne geistiger Mächtigkeit. Herablassend hat einer unserer zeitgenössischen Poeten gemeint, dass bei der Sprache sich jeder einbilde, mitreden zu können. Ja, soll er doch! Sprachloyalität und Sprachbewusstsein, die so gern eingefordert werden, entstehen nur, wenn sich jeder die Freiheit neh-

men darf, ein Wort mitzureden. Sprachkompetenz wird nicht nur am ästhetischen und intellektuellen Ausdrucksvermögen gemessen. Für jeden und jede ist die Sprache geistiges Lebensmittel.

Um die Zukunft der deutschen Sprache sollte uns eigentlich nicht bange sein. Immerhin wird sie in der Europäischen Union von über 83 Millionen Menschen als Muttersprache gesprochen. Überdies wächst im Zeitalter der Migration ihre Bedeutung als Zweitsprache. Selbst wenn wir über die Landesgrenze hinausschauen, scheint sich die deutsche Sprache wacker zu schlagen. Sie ist zwar im Gegensatz zur englischen nicht die Sprache, mit der man sich weltweit zu verständigen versucht. Aber auf der Rangliste der in Europa am häufigsten gelernten Fremdsprachen teilt sich die deutsche Sprache laut dem Eurobarometer mit der französischen inzwischen den 2. Platz. Ebenfalls gemeinsam mit dieser steht sie gegenwärtig auf dem 8. Rang der am häufigsten gesprochenen Sprachen der Welt.

Mehr als diese Zahlen belegen ihre beglaubigten Vorzüge die Lebendigkeit der deutschen Sprache. Poetische Kraft und ein reicher Wortschatz zeichnen sie aus. Eichendorffs Mondnacht, die Märchen der Brüder Grimm, Lessings Ringparabel und der Joseph-Roman von Thomas Mann bezeugen beispielhaft ihre literarische Ausdrucksstärke; Martin Luthers Bibelübersetzung wie die Werke von Goethe und Schiller seien nicht vergessen. Als vielstimmiges Instrument leiht die deutsche Sprache vielen Berufen, Künsten und Wissenschaften ihre Dienste. Nicht von ungefähr sind große Werke der Philosophie in der deutschen Sprache verfasst worden, die der Vielfalt und Prägnanz ihres Ausdrucksvermögens große Ehre machen. Wie viel Weisheit birgt die Formel vom kategorischen Imperativ mit ihrer noch heute das moralphilosophische Denken beflügelnden Kraft?

Nicht nur die Literatur und Philosophie sorgen bis zum heutigen Tag für die geistige Frische der deutschen Sprache. Wachstum und Wandel sind ihr eigen. Wie kaum eine andere vermag die deutsche Sprache eingewanderte Wörter gemäß ihren Regeln einzugemeinden. Ihre Strahlkraft reicht bis in ferne Kontinente. Ihre Fähigkeit, altbekannte Wörter zu neuen Begriffen zusammensetzen, wird weltweit bewundert.

Der Zeitraffer und die Zeitlupe, die Realpolitik und der Zeitgeist, das Fingerspitzengefühl und die Gratwanderung sind in viele Länder ausgewandert. Diese Wortgeschöpfe gestatten, mit dem technischen Fortschritt sprachlich Schritt zu halten, wissenschaftliche Perspektiven in Begriffe zu übersetzen oder auch eine Geisteshaltung bildhaft in Sprache zu setzen. Zwar schießen wir Deutschen zuweilen mit unserem Hang nach Genauigkeit über das Ziel hinaus und produzieren Wortungestümer wie den Dämmerungswohnungseinbrecher, vor dem gerade in einer bayerischen Abendzeitung gewarnt wird. Aber das vermag als eine lässliche Sünde die – von Jorge Luis Borges gepriesene – «verschränkte Liebe der Wortverbindungen» nicht zu trüben.

Solche zusammengesetzten Wörter ermöglichen es nicht nur den Kopfarbeitern in allen Teilen der Welt, Lücken ihres Wortschatzes zu schließen. Das gilt auch und gerade für das Erfinden gefühlbetonter Wörter wie Welt-schmerz, Heimweh und Fernweh, worin die Deutschen Weltmeister sind. So ist Fernweh für eine Spanierin, die am Wettbewerb um das schönste deutsche Wort teilgenommen hat, das Wort ihrer Wahl. Ein Leben lang habe sie danach gesucht. Bis sie angefangen habe, Deutsch zu lernen, habe sie das Gefühl nicht benennen können. Es sei komisch, «etwas zu spüren und kein Wort dafür zu haben». Das sind Erfolgserlebnisse des Goethe-Instituts, die das Erlernen von Sprachen als intellektuellen Gewinn ausweisen.

Die Freude über die sprachschöpferische Kraft des Deutschen darf nicht über den Kleinmut hinwegtäuschen, mit dem gegenwärtig über die deutsche Sprache gesprochen wird. Sie scheint von allen Seiten bedroht, sowohl was ihren Gehalt als auch was ihre Geltung angeht. Nicht nur ihr internationaler, auch ihr nationaler Gebrauch ist nicht frei von Tadel. Es wächst die Schar jener, die die deutsche Sprache als die Landessprache im Grundgesetz verankern möchten. Wir leben in einer Welt, die Bedarf an Regeln und Geboten hat. Diese sehr deutsche Neigung macht vor der Sprache nicht halt. Die Klammern der Sprachschützer ist in Deutschland allzeit gut besucht. Die dort geübte Sprachkritik gerät häufig zum Tummelplatz moralisierender Nörgelei.

Das Sündenregister reicht von der Sprachschlüderei über den allgegenwärtigen Gebrauch von Anglizismen bis zum Verzicht auf den Gebrauch der Muttersprache. Listen von gefährdeten Wörtern werden produziert, die allerdings eher auf eine geringe Belesenheit als auf ein Wissen über das Sterben von Sprachen hindeuten. Die Kanaksprache, das Multisprech und nicht zuletzt das Denglisch sind wohlfeiler Gegenstand der Kritik. Ob es wirklich die Liebe zur deutschen Sprache stimuliert, wenn man meint, sie ständig gegen Schluderei und fremdländische Anmache verteidigen zu müssen? Der Zweifel sei erlaubt.

In einem Land, in dem rund sieben Millionen Ausländer und Ausländerinnen mit uns leben und arbeiten, spielt das Deutsche als Zweitsprache eine immer wichtigere Rolle. Die Politik bedient sich vielfältiger Mittel, auch des Gesetzes, um das Erlernen der Landessprache zu ermöglichen oder gar – wie beim Ehegattennachzug – zu erzwingen. Nicht nur der Druck und die Pflicht, Deutsch zu lernen und zu sprechen, auch das Erlernen der Mutter- und Herkunftssprache werden im heißen

Streit erörtert. Angefeuert wird dieser durch die Ergebnisse der PISA-Studie, die auf die Lese- und Verständnischwäche der Kinder aus «bildungsfernen» Elternhäusern aufmerksam gemacht hat. Die Studie hat uns nicht nur darüber belehrt, dass der Bildungserfolg in der Bundesrepublik nach wie vor von der sozialen Herkunft abhängt. Sie hat auch die wissenschaftliche Einsicht bekräftigt, dass die Weichen für das Fortkommen in Schule und Beruf schon in der frühkindlichen Sozialisation gestellt werden. Das Erlernen der Sprache, insbesondere der Landessprache, ist ein Grundstein für die Bildung. Vor allem die Kinder aus Zuwandererfamilien entbehren häufig diese elementare kulturelle Fähigkeit. Viele von ihnen beherrschen weder die Landes- noch ihre Mutter- oder Herkunftssprache.

Die Sprachlosigkeit von zugewanderten Minderheiten, die gesellschaftliche Ohnmacht, wenn nicht gar Heimatlosigkeit erzeugt, gibt uns Deutschen schon reichlich Stoff, um über die Integrationskraft von Sprache nachzudenken. Doch leben wir in einer Welt, die uns ein selbstbezügliches Denken in nationalen Grenzen nicht mehr gestattet. Die Bundesrepublik ist Mitglied der Vereinten Nationen und der Europäischen Union. Die Europäische Union wächst und hat gegenwärtig bereits 23 offiziellen Sprachen gerecht zu werden. Die Dynamik des internationalen Handelsverkehrs erhöht den Druck zugunsten einiger weniger Weltsprachen. Wird sich die deutsche Sprache in diesem Wettbewerb wenigstens als eine der offiziellen Europasprachen behaupten? Oder wird der Abbau von Handelshindernissen und Einreiseverboten zum Verschwinden der sprachlichen und kulturellen Vielfalt führen?

Die Europäische Union setzt diesem Trend die Maxime der Mehrsprachigkeit entgegen, jedenfalls in der politischen Rhetorik. Sie hat ausschließlich für dieses

Unionsziel einen Kommissar berufen und das Jahr 2008 dem interkulturellen Dialog gewidmet. Kann aber in einem vielsprachigen Europa die Sprache gleichwohl ein Zusammenhalt stiftender Faktor sein? Wie soll sich in Rede und Gegenrede eine öffentliche Meinung artikulieren, wenn die Unionsbürger in verschiedenen Zungen reden? Die seit über 50 Jahren fortschreitende Integration berechtigt zu einiger Hoffnung. Das Scheitern des Verfassungsprojekts ist gewiss nicht auf die Tatsache zurückzuführen, dass in der Europäischen Union inzwischen über 20 offizielle Sprachen gesprochen werden. Ein Plädoyer für die Einsprachigkeit hätte die auseinanderstrebenden Kräfte erst recht angefeuert. Bedeutet Babylon, so wird heute zu Recht gefragt, eine Strafe oder eine Chance?

Die Frage nach den Vorzügen und Nachteilen von einer oder vielen Sprachen wird hier in politischer Absicht gestellt. Wie steht es um das Verhältnis von Sprache und Gesellschaft? Was bedeutet die Muttersprache für den Menschen? Ob und wie können Politik und Gesellschaft auf die Gestalt, die Ausdruckskraft, den Gebrauch der deutschen Sprache Einfluss nehmen? Was kann und darf der Staat für die sprachliche Handlungsfähigkeit der auf seinem Gebiet lebenden Menschen tun? Kann er den Gebrauch des Deutschen auf den Schulhöfen anordnen? Kann er das Erlernen der Landessprache jenseits der Schulpflicht anordnen? Kann oder sollte er die Schriftsprache vereinheitlichen und vorschreiben, dass Schifffahrt mit zwei oder drei f zu schreiben ist? Sollte er auf einen «reinen» Sprachgebrauch hinwirken und sich gegen Fremdwörter und Anglizismen wenden?

Wie kann die sprachliche Verständigung in einer offenen Weltgesellschaft glücken? Welche Bedeutung hat eine Lingua franca? Wie steht es um den Einfluss des Staates auf die Sprachwahl im internationalen Verkehr?

Und wie kann schließlich die Europäische Union zwei häufig gegenläufigen Prinzipien zugleich dienen, nämlich auf ein europäisches Bürgerbewusstsein hinwirken und die sprachliche Vielfalt bewahren? Fragen über Fragen, auf die ich beginnend mit der Muttersprache über die Zweitsprache bis hin zur Fremdsprache eine Antwort geben werde.

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck